

Interview mit Livia Anne Richard zu ihrem Roman »Anna der Vater«

Als Theaterautorin haben Sie schon lange hauptberuflich geschrieben, bevor Sie Ihren ersten Roman verfasst haben. Weshalb haben Sie sich entschieden das Genre zu wechseln?

Am Theater gibt es für die Autorin manchmal kleinere „Frustmomente“. Etwa dann, wenn der Bühnenbildner einem sagt, dass das Set-up, so wie man es sich ausgemalt hatte beim Schreiben, unmöglich machbar sei mit diesem Budget. Aus einem solchen „Frustmoment“ heraus habe ich plötzlich gedacht, in einem Roman könnte ich einfach schaffen, was ich will. Niemand muss die Kulisse bauen können. Ich brauche keine Schauspielerinnen und Schauspieler, die das dann spielen - ich bin überhaupt einfach frei! So hat das angefangen.

Ich liebe das Theater nach wie vor. Aber in der Prosa sind der Fantasie keine Grenzen gesetzt. Im Theater gibt es welche.

Anna, die Protagonistin Ihres Romans, hält nicht viel von Konventionen. Mit ihrer besten Freundin Nora bildet sie ein ungewöhnliches Familienmodell. Hier gibt es abwesende Väter und solche, die für ungeeignet befunden werden. Sind Frauen also die besseren Väter?

Nein, Frauen sind nicht die besseren Väter. In diesen Schemen denke ich nicht. Anna und Nora sind noch sehr jung, als Nora schwanger wird. Anna hat einen Blick auf die Welt, der nicht in Binärcodes denkt. Also auch nicht in weiblich/männlich. In ihrer pragmatischen Naivität sieht sie, dass der Vater fehlt, also ersetzt sie ihn und „ist“ der Vater. So ist Anna. Sie ist der Meinung, dass man sich selbst ständig neu erfinden kann. Und so ist es ihr auch egal, dass die Gesellschaft findet, nur ein Mann könne ein Vater sein. Heute ist das vielleicht nicht mehr so außergewöhnlich, aber für eine 19-jährige junge Frau in den 90er- Jahren stellt es ein sehr unkonventionelles Denken dar.

Die freiheitsliebende Anna verbringt in diesem Alter ein Austauschjahr in Kalifornien; auch Sie haben dort eine Zeitlang gelebt. Was bedeuten die USA Ihnen?

Die USA bedeuten mir als Land nicht mehr viel, das Land geht moralisch und ethisch gerade vor die Hunde. Ich kenne viele Menschen dort, die am liebsten auswandern möchten. Das gehässige politische Klima satthaben. Allerdings habe ich zur Geschichte und zum Schicksal der Afro-AmerikanerInnen sowie zu den UreinwohnerInnen seit jeher eine starke Affinität. Die ist geblieben.

In einer Szene im Roman nimmt Anna deutlich Stellung zu bestimmten Problemen in der amerikanischen Gesellschaft, zum Beispiel dem Alkoholkonsum bei Jugendlichen. Begreifen Sie sich als politische Autorin?

Ich begreife mich nicht in erster Linie als politische Autorin, nein. Aber die Essenz meiner Absicht, sei es am Theater oder nun mit den Romanen, ist es immer, Verbindung, Verständnis zu schaffen. Aufzuzeigen, dass wir alle aus derselben Ursuppe kommen. Dass es nichts zu trennen, nichts zu er- oder bekämpfen gilt. Ein solches Engagement ist, wenn man so will, natürlich auch politisch. Vielleicht ist Kunst per se immer politisch? Weil sie sich die Freiheit nimmt, aus einer bestimmten Geisteshaltung zu schöpfen.

Schöffling & Co.

Der Begriff ‚Indianer‘ kommt im Roman ja recht häufig vor und ist heute für viele ein Reizwort. Können Sie erklären, was er im Kontext des Romans bedeutet (und weshalb Sie sich entschieden haben ihn zu benutzen)?

Das Wort „Indianer“ wird heute zu Recht diskutiert. In der Alltagssprache und der Sach- und Fachliteratur hat dieser Begriff heute nichts mehr zu suchen.

Damals aber, als Anna ein Kind und später eine junge Frau war, hat man es völlig unbewusst und arglos in den Mund genommen. Und ja, die Kinder haben „Cowboy und Indianer“ gespielt. Es gibt also zwei Gründe, warum ich den Begriff so verwende: Einerseits, um den Roman sprachhistorisch authentisch zu verorten – auch wenn es heute schmerzt. Andererseits, weil „der Indianer“ im Buch nicht für eine Person, sondern für eine „Energie“ und eine unverrückbar mit den Naturgesetzen und dem Universum verbundene Haltung steht, die über den weltlichen Gesetzmäßigkeiten steht und die sich Anna zu eigen macht.

Übrigens erscheint mir die Sprache für einen echten gesellschaftlichen Wandel in Bezug auf unterdrückte Gruppierungen jeder Art als ein wichtiger Teil. Allerdings kann sie nur dann einen „Tunneldurchbruch“ erwirken, wenn wir als Gesellschaft der Sprache auch Taten folgen lassen. Will heißen, dass wir auch in unserem Denken und Handeln mit Vorurteilen und Stereotypen aufräumen. Sonst verkommt „korrektes Labeling“ zur Alibiübung und zur oberflächlichen Beruhigung des weißen schlechten Gewissens.

Was können Ihre LeserInnen von Anna lernen?

Anna lebt vor, wie eine junge, später ältere Frau schnurstracks ihren Weg geht und sich nicht darum kümmert, „was die Leute denken könnten“. Sie glaubt daran, dass es das Recht eines jeden Menschen ist, sich auszuprobieren, solange er dabei niemanden tritt. Anna zeigt, wie man erwachen kann, ohne erwachsen zu werden. Sie ist frei.

Sie planen bereits einen Folgeband. Gewähren Sie uns einen Ausblick auf den nächsten Roman? Wie geht es weiter mit Anna und ihrer Familie?

Am Ende von »Anna der Vater«, kommen die Zwillinge zur Welt. Eines der Kinder ist ein Mädchen, Nala. Das andere, Alan*, ist intergeschlechtlich, das heißt, biologisch und optisch sowohl Junge als auch Mädchen. Im Folgeband wird es im Kern um das Aufwach(s)en von Alan* gehen. Darum, wie sie in der dualen Welt von weiblich und männlich als das Andere, Dritte zu existieren versucht.

Im ganzen LGBTIQ-Spektrum (das „I“ steht für Intergeschlechtlichkeit) ist heutzutage keine andere sexuelle Ausrichtung oder hier: Form der Geschlechtsidentität immer noch derart unter den Teppich gekehrt wie die Intergeschlechtlichkeit. Das hat insbesondere damit zu tun, dass diese Menschen meist in der Kleinkind-Phase operiert werden und man danach nicht mehr darüber spricht. Auch mit ihnen nicht. Das ist leider bis heute noch immer die Realität.

Es ist Zeit, dieses Thema sichtbar zu machen und intergeschlechtliche Menschen endlich in die Mitte der Gesellschaft zu holen.

Es geht darum, dass jeder Mensch seinen Platz finden kann, wenn ihn das Umfeld liebend als das annimmt, was er ist.

Alle Fragen stammen vom Verlag Schöffling & Co.